



Geschichte

Franz Steiner Verlag

HISTORISCHE MITTEILUNGEN – BEIHEFTE 89

Birgit Aschmann /
Thomas Stamm-Kuhlmann (Hg.)

1813 im europäischen Kontext



ranke
gesell
schaft

geschichte
weiter denken

Birgit Aschmann / Thomas Stamm-Kuhlmann (Hg.)
1813 im europäischen Kontext

HISTORISCHE MITTEILUNGEN – BEIHEFTE

Im Auftrage der *Ranke-Gesellschaft. Vereinigung für Geschichte im öffentlichen Leben e.V.* herausgegeben von Jürgen Elvert

Wissenschaftlicher Beirat: Winfried Baumgart, Michael Kißener, Ulrich Lappenküper, Ursula Lehmkuhl, Bea Lundt, Christoph Marx, Jutta Nowosadtko, Johannes Paulmann, Wolfram Pyta, Wolfgang Schmale, Reinhard Zöllner

Band 89



ranke
gesell
schaft
geschichte
weiter denken

Birgit Aschmann /

Thomas Stamm-Kuhlmann (Hg.)

1813 im europäischen Kontext



Franz Steiner Verlag

Umschlagabbildung: Gabriele Meyer-Dennewitz: „Lützower Jäger von 1813“, 1966
(aus einem Gemäldezyklus über die bewaffneten Organe der DDR).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2015

Druck: Laupp & Göbel, Nehren

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-11042-6 (Print)

ISBN 978-3-515-11049-5 (E-Book)

INHALTSVERZEICHNIS

<i>Birgit Aschmann, Thomas Stamm-Kuhlmann</i> Einleitung	7
<i>Andreas Fahrmeir</i> „Das Jahr 1813 und das moderne Europa.“ Ein Versuch aus der Sicht des Jahres 2013	19
<i>Thomas Stamm-Kuhlmann</i> 1813 und die liberale Legende des Vormärz in Preußen	35
<i>Birgit Aschmann</i> „Liebe“ und „Hass“, „Angst“ und „Empathie“ – die emotionale Dimension der Befreiungskriege	47
<i>Thomas Brechenmacher</i> Integrationsversprechen und neue Ausgrenzung. Befreiungskriege und Judenemanzipation in Europa	67
<i>Niels Hegewisch</i> Reinheit in Vielfalt – Elemente rassistischer Theoriebildung in der Publizistik des frühen deutschen Nationalismus	79
<i>Martin Rink</i> „Spaniens edles Beispiel“ – eine preußische Guerilla? Insurrektionskonzepte 1807–1813	99
<i>Kathrin Brösicke</i> Kulturkontakt – deutschsprachige Teilnehmer am Spanischen Unabhängigkeitskrieg	123
<i>Ulrike Müßig</i> Souveränität um 1813 – die Nationalsouveränität im Verfassungsdiskurs um die Cortes-Verfassung 1810–1814 und 1820–1823	139
<i>Christoph Nübel</i> Auf der Suche nach Stabilität. 1813 und die Restauration der Monarchie im europäischen Vergleich	163

Markus Denzel

Vom Scheitern eines Modells. Das Kontinentalsystem als europäischer Wirtschaftsverband	187
---	-----

Karen Hagemann

Frauen, Nation und Krieg: Die Bedeutung der antinapoleonischen Kriege für die Bedeutung der Geschlechterordnung – Geschichte, Nachwirkung und Erinnerung	217
--	-----

Christoph Jürgensen

„Nur der Tapfre darf die Schönheit besitzen“ – das Verhältnis der Schriftsteller zu den Befreiungskriegen	241
--	-----

Walter Werbeck

„Intitolata Bonaparte“ – Beethoven und die Folgen	263
---	-----

Volker Hess

Bureau oder Krankensaal. Klinische Aufschreibesysteme im nationalen Konflikt?	275
--	-----

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	295
--	-----

Personenregister	299
------------------------	-----

EINLEITUNG

Birgit Aschmann, Thomas Stamm-Kuhlmann

Als Theodor Schieder im Jahr 1963 darüber nachdachte, in welchem Verhältnis „Das Jahr 1813 und das heutige Europa“¹ zueinander stünden, fiel ihm die „Stille“ auf, „die das Jahr der hundertfünfzigsten Wiederkehr“ der Leipziger Schlacht umgebe.² Allenfalls im Osten des geteilten Deutschlands, so Schieder, würde der runde Jahrestag zum Anlass genommen, um die deutsch-russische Freundschaft zu zelebrieren. Seit dieser Zeit haben sich sowohl die politischen Rahmenbedingungen als auch die historiographischen Zugänge zu den antinapoleonischen Befreiungskriegen erheblich verändert. Im Abstand von 50 Jahren zeigt sich nicht nur, dass Schieders Interpretation der Ereignisse des Jahres 1813 insoweit stark vom zeitgenössischen Kontext geprägt war, als die Zurückweisung der universalistisch angelegten napoleonischen Diktatur ebenso wie der Fokus auf die deutsche Teilung in dezidiert nationalgeschichtlicher Perspektive erfolgte. Auch die allgemeine Zurückhaltung von 1963 ist Geschichte. Fünfzig Jahre später überrascht die grundsätzliche Unbefangenheit, mit welcher der blutigen Vergangenheit vor zweihundert Jahren in der Öffentlichkeit gedacht wurde. „Hau rein“, überschrieb die *Süddeutsche Zeitung* Mitte Oktober 1813 einen ganzseitigen Beitrag über den Umgang mit dem – wie es dort hieß – „Hieb- und Stichfest“ der Leipziger Völkerschlacht.³ Neben dem Reenactment, zu dem im Herbst 2013 6.000 Hobby-Soldaten-Schauspieler in Leipzig erwartet wurden, gab insbesondere die Idee des MDR zu denken, die Völkerschlacht durch eine viertägige Brennpunktsimulation zu inszenieren. Die Zeitschrift *Der Spiegel* klagte einerseits über diese Art „Geschichtspornographie“, gab aber zugleich zu bedenken, dass anders als durch mediale Innovationen das Publikum nicht mehr erreicht werden könne. Vor allem aber wies der Verfasser des Beitrags auf die grundlegende Schwierigkeit hin, die mit dem Datum 1813 verbunden ist: „Nun ist diese Völkerschlacht eine sehr komplexe Angelegenheit, nicht nur für Historiker. Das gilt vor allem für ihre Folgen“.⁴

Es dürfte außer Frage stehen, dass das unbefangene Nachspielen der so verlustreichen Schlachten zweihundert Jahre später nur deshalb solchen Anklang in

1 Theodor Schieder, *Das Jahr 1813 und das heutige Europa*, in: ders., *Einsichten in die Geschichte. Essays*, Frankfurt a. M. 1980, 231–248.

2 Ebd., 231.

3 Cornelius Pollmer, *Hau rein*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 12./13.10.2013, 3.

4 Arno Frank, *MDR-Experiment: Völkerschlacht live mit Ingo Zamperoni*, in: *Spiegel online*, 12.10.2013, <http://www.spiegel.de/kultur/tv/voelkerschlacht-im-mdr-a-927399.html>.

der Öffentlichkeit fand, weil ein neuerlicher Krieg in Europa jenseits allen Vorstellungsvermögens war. „Vom Blutvergießen 1813 zum Europäischen Frieden 2013“, lautete optimistisch der Untertitel eines Vortrags von Alfred Grosser. Dass heute „Kriege in Europa kaum noch denkbar“ seien, wie Andreas Fahrmeir in seinem Beitrag betont, wäre im Oktober 2013 von niemandem bestritten worden. Seither hat mit dem Krieg in der Ukraine und den anschwellenden Flüchtlingsströmen aus den außereuropäischen Kriegsgebieten die Klage des Schwenninger Schusters Johannes Jauch aus dem Jahre 1814 plötzlich neue Aktualität gewonnen: „Oh ihr, wünscht euch nur Fried und keinen Krieg“⁵.

Auf der Suche nach Analogien zu den dramatischen Ereignissen des Jahres 2014 kamen Politiker und Journalisten immer wieder auf den nun hundert Jahre zurückliegenden Ersten Weltkrieg zu sprechen – jener Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts, deren Folgen bis in die Gegenwart zu spüren sind. Die antinapoleonischen Kriege traten darüber sehr schnell in der allgemeinen Aufmerksamkeit zurück.⁶ Zu Unrecht, denn schließlich gibt es gute Gründe, die Urkatastrophe der Moderne schon in den Befreiungskriegen zu sehen. Nicht erst der Erste Weltkrieg, schon die Befreiungskriege – beziehungsweise konkret die Völkerschlacht bei Leipzig – sind als „das Ende der Alten Welt“⁷ bezeichnet worden.

Um dies beurteilen zu können, ist es unerlässlich, die Bedeutung dieser Kriege weiter auszuloten. Die angesprochene Komplexität der Völkerschlacht potenziert sich dabei, wenn man mit „1813“ nicht nur das Leipziger Kampfgetümmel meint. Vielmehr sollte man das Jahr als Chiffre verstehen für die Umbruchphase von der Französischen Revolution bis 1815 im Allgemeinen oder die antinapoleonischen Kriege im Besonderen. Welche Folgen hatten diese Kriege für Europa?

Wie sehr das Urteil von der jeweiligen Zeit abhing, ergibt beispielhaft ein kurzer Blick in die Geschichte der deutschen Historiographie. Da im 19. Jahrhundert so gut wie alle politischen Richtungen eine Möglichkeit fanden, die damaligen Ereignisse im Dienst einer eigenen Traditionsbildung zu vereinnahmen, setzte schon früh eine intensive populäre, aber auch historiographische Auseinandersetzung mit dem antinapoleonischen Krieg der Deutschen ein.⁸ Nach einer Hochpha-

5 So Jauch in seinem Tagebuch, zit. nach Ute Planert, *Der Mythos vom Befreiungskrieg. Frankreichs Kriege und der deutsche Süden: Alltag – Wahrnehmung – Deutung 1792–1841*, Paderborn 2007, 613.

6 Ein Grund dafür dürfte auch darin gelegen haben, dass anders als beim Ersten Weltkrieg keine neue wissenschaftliche Monographie zu 1813 auf dem Buchmarkt erschienen war, welche eine vergleichbare öffentliche Debatte und selbst in der Fachwissenschaft ein nachhaltiges Echo ausgelöst hätte. Publikationen wie Alexandra Bleyer, *Auf gegen Napoleon! Mythos Volkskriege*, Darmstadt 2013 oder Arnulf Krause, *Der Kampf um Freiheit. Die Napoleonischen Befreiungskriege in Deutschland*, Stuttgart 2013 führen eher Forschungsergebnisse zusammen, als dass sie neue hinzufügten.

7 So der Titel der Publikation von Andreas Platthaus, *1813. Die Völkerschlacht und das Ende der Alten Welt*, Berlin 2013.

8 Vgl. u.a. Helmut Berding, Das geschichtliche Problem der Freiheitskriege 1813–1814; in: Karl Otmar Freiherr von Aretin / Gerhard A. Ritter (Hgg.), *Historismus und Moderne Geschichtswissenschaft. Europa zwischen Revolution und Restauration 1797–1815*, Drittes dt.-

se der Auseinandersetzung innerhalb der borussophilen Historiographie des Kaiserreichs traten die Kriege in der deutschen Forschung der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts deutlich zurück – Schieders „Stille“ des Jahre 1963 sollte noch lange Zeit anhalten. Denn sein Ratschlag, den „bedeutenden und großartigen Moment deutscher und europäischer Geschichte uns neu geistig anzueignen“⁹, blieb vorerst ungehört. Wenn sich die bundesdeutsche Geschichtswissenschaft überhaupt dem beginnenden 19. Jahrhundert zuwandte, dann weitgehend unter modernisierungstheoretischen Aspekten, etwa den Impulsen der Reformwerke in Preußen oder dem Rheinbund.¹⁰

Erst im Verlauf der kulturgeschichtliche Wende der 1980er Jahre rückte die Kriegsperiode wieder in den Fokus historiographischen Arbeitens. Entscheidende Impulse gingen nun von einer Nationalismusforschung aus, die den Konstruktcharakter vermeintlich nationaler Identitäten hervorhob und dabei dem Krieg eine besonders integrationsstiftende Wirkung beimaß. In den folgenden Jahren profitierte die Forschung einerseits von einem vor allem von Karen Hagemann vertretenen gendergeschichtlichen Ansatz, der die Konstruktion der Nation mit der Festschreibung von Geschlechterrollen in Verbindung brachte.¹¹ Dazu trat ein erfahrungsgeschichtlicher Zugang, der durch die Verankerung im Tübinger SFB „Kriegserfahrungen. Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“ eine theoretische Fundierung erhielt.¹² Insbesondere die Publikationen von Ute Planert belegen den Ertrag eines solchen erfahrungsgeschichtlichen Ansatzes.¹³

Freilich standen Hagemann und Planert mit ihren Habilitationsschriften insofern in der Tradition der deutschen Historiographie, als auch sie sich ausschließlich auf die Geschichte innerhalb deutschsprachiger Regionen bezogen: Hagemanns Schrift war der preußischen Entwicklung gewidmet, Planert legte eine Studie über den süddeutschen Raum vor. Bis heute prägt ein solcher nationalgeschichtlicher Fokus die meisten Publikationen zu den antinapoleonischen Kriegen, auch die nichtdeutschen. Das hat damit zu tun, dass die antinapoleonischen Kriege vorwiegend in ihrer jeweils nationalstaatlichen Bedeutung wahrgenommen werden, was sich in den national divergierenden Publikationskonjunkturen nieder-

sowjet. Historikertreffen in der Bundesrepublik Deutschland, München 13.–18.03.1978, Stuttgart 1987.

9 Schieder, *Das Jahr 1813*, 232.

10 Vgl. u.a. Paul Nolte, *Staatsbildung als Gesellschaftsreform. Politische Reformen in Preußen und den süddeutschen Staaten 1800-1820*, Frankfurt a. M. / New York 1990; Eberhard Weis, *Deutschland und Frankreich um 1800. Aufklärung – Revolution – Reform*, München 1990. Allgemein siehe Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 1, München 1987, 506–530.

11 Karen Hagemann, *„Männlicher Muth und teutsche Ehre“. Krieg und Geschlecht in der Zeit der antinapoleonischen Kriege Preußens*, Paderborn 2002.

12 Vgl. u.a. Nikolaus Buschmann / Horst Carl, Zugänge zur Erfahrungsgeschichte des Krieges. Forschung, Theorie, Fragestellung, in: dies. (Hgg.), *Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg*, Paderborn 2001, 11–26.

13 Vgl. Planert, *Mythos*; dies. (Hg.), *Krieg und Umbruch in Mitteleuropa um 1800. Erfahrungsgeschichte(n) auf dem Weg in eine neue Zeit*, Paderborn 2009.

schlägt: In Deutschland etwa machten Sammelbände anlässlich des Untergangs des Alten Reiches den Anfang, in Spanien hingegen wurden Beiträge zunächst zum Aufstand von 1808, später zur Verfassung von Cádiz aus dem Jahre 1812 veröffentlicht, während gleichzeitig Werke über den Russlandfeldzug 1812 erschienen, bevor nun die Publikationen zur Völkerschlacht vorgelegt werden.¹⁴ Allerdings hat sich Karen Hagemann in ihren jüngsten Veröffentlichungen gerade für die Überwindung der regionalen Begrenztheit eingesetzt: In der von ihr mitherausgegebenen Reihe „War, Culture and Society, 1750-1850“ wurden Sammelbände ediert, die sich nicht zuletzt der transatlantischen Dimension annehmen und Beiträge zu diversen Nationen zusammentragen.¹⁵

Trotz des in der jüngsten Zeit massiv zugenommenen Interesses der Historiographie an den antinapoleonischen Kriegen – nicht zuletzt bedingt durch die vielen Gedenkjahre – bleiben viele Fragen offen. Auf drei Desiderate sei im Besonderen verwiesen, wobei sich das erste auf einen methodischen Zugang und das zweite sowie das dritte auf eine inhaltliche Dimension beziehen.

Erstens gibt es kaum Studien über „1813“, die die europäische Dimension in den Blick nehmen und dabei einer Vergleichs- oder Transfer- bzw. Verflechtungsgeschichte genügen können. Monographien zeigen sich vielfach einer einzelstaatlichen Perspektive verpflichtet, auch die meisten Sammelbände sind oftmals nur angelegt als eine Addition nationalgeschichtlicher Zugänge.¹⁶ Zweitens beziehen sich die bisherigen Forschungen auf übersichtliche politische beziehungsweise gesellschaftliche Segmente: Im Vordergrund standen Formen der Mobilisierung, die Reichweite nationaler Euphorie in Konkurrenz zu lokalen Loyalitäten oder auch die verschiedenen Ebenen religiöser Orientierung. Welche Impulse jedoch von der Kriegsperiode für die verfassungs-, kultur- oder wirt-

- 14 Wolfgang Burgdorf, *Ein Weltbild verliert seine Welt: Der Untergang des Alten Reiches und die Generation 1806*, München 2006; Michael North / Robert Riemer (Hgg.), *Das Ende des Alten Reiches im Ostseeraum. Wahrnehmungen und Transformationen*, Köln, Weimar, Wien 2008; Charles Esdaile, *The Peninsular War: A New History*, London 2003; ders., *Fighting Napoleon: Guerrillas, Bandits and Adventurers in Spain, 1808–1814*, New Haven 2004; Ronald Fraser, *Napoleon's Cursed War. Spanish Popular Resistance in the Peninsular War, 1808–1814*, London 2008; Jorge Novella, *La Constitución de Cádiz en su bicentenario (1812–2012)*, Murcia 2013; Juan Sisinio Pérez Garzón, *Las Cortes de Cádiz y los significados políticos del primer liberalismo español: absolutistas y liberales aragoneses en Cortes (1810–1814)*, Huesca 2013; Manuel Chust Calero, *La tribuna revolucionaria: la Constitución de 1812 en ambos hemisferios*, Madrid 2014; Dominic Lieven, *Russland gegen Napoleon. Die Schlacht um Europa*, München 2011; Adam Zamoyski, *1812: Napoleons Feldzug in Russland*, München 2012, Hans-Ulrich Thamer, *Die Völkerschlacht bei Leipzig. Europas Kampf gegen Napoleon*, München 2013.
- 15 Siehe u.a. Alan Forrest / Karen Hagemann / Jane Rendall (Hgg.), *Soldiers, Citizens and Civilians: Experiences and Perceptions of the Revolutionary and Napoleonic Wars, 1790–1820*, Basingstoke 2009; Karen Hagemann / Gisela Mettele / Jane Rendall, *Gender, War and Politics. Transatlantic Perspectives, 1775–1830*, Basingstoke 2010.
- 16 Vgl. dazu Bernhard Struck / Claire Gantet, *Revolution, Krieg und Verflechtung: 1789 – 1815*, Darmstadt 2008.

schaftspolitische Entwicklung Europas ausgingen, ist keineswegs hinreichend erarbeitet.

Damit ist bereits das dritte Desiderat angesprochen: Letztlich sind die Ergebnisse der antinapoleonischen Kriege für die europäischen Gesellschaften noch vielfach unerforscht. So wird durchaus unterschiedlich beurteilt, inwieweit die Befreiungskriege als „Wasserscheide“ für die Entwicklung Europas bezeichnet werden können. Ute Planert und Jörg Echternkamp haben die Bedeutung der Kriege als „Geburtsstunde des deutschen Nationalismus“ in Frage gestellt. Charles Esdaile hingegen hält daran fest, dass die antinapoleonischen Kriege eine Zäsur in der Geschichte der Kriegsführung im Besonderen und der Europas im Allgemeinen darstellen.¹⁷ „Die Folgen der Umbruchszeit und das Verhältnis von Kontinuität und Wandel auszuloten“, befand Ute Planert, „bleibt weiterhin ein Desiderat.“¹⁸

In diese Forschungslücken wollten die Herausgeber mit der von ihnen organisierten Tagung vorstoßen, die vom 17. bis zum 19. Oktober 2013 in Berlin als eine Kooperation der Ranke-Gesellschaft und der Arbeitsgemeinschaft zur Preußischen Geschichte stattfand. Hier sollten erstens Folgen der „Befreiungskriege“ in den Blick genommen werden, um auf diese Art wieder den Einfluss des Krieges auf die europäische Geschichte des 19. Jahrhunderts besser bemessen zu können. Diese fraglos vorhandenen Zusammenhänge sind durch bestimmte Konjunkturen der Geschichtswissenschaft eher vernebelt worden: Die einst in der Historiographie vorherrschende Ansicht, die „Befreiungskriege“ seien eine „Epochenscheide“ bzw. die Geburtsstunde der modernen europäischen Nationen, war abgelöst worden von der Überzeugung, die multiplen Prozesse der Modernisierung seien innerhalb eines sehr viel breiter zu bemessenden Zeitrahmens, für welchen Reinhart Koselleck den Begriff „Sattelzeit“¹⁹ geprägt hatte, in Gang gesetzt worden.²⁰ Des Weiteren wurde der Beginn der Veränderungsdynamik durch die Ausdehnung des Blickwinkels auch auf außereuropäische Entwicklungen auf die Zeit um 1770 vorverlegt.²¹ Schließlich galt auch der Beginn des Siebenjährigen

17 Charles Esdaile, *Napoleon's Wars. An International History, 1803–1815*, London 2007.

18 Ute Planert, Einleitung: Krieg und Umbruch um 1800, in: dies. (Hg.), *Krieg und Umbruch in Mitteleuropa um 1800*, 11–23.

19 Reinhart Koselleck, Einleitung, in: Otto Brunner u. a. (Hgg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. I*, Stuttgart 1972, XIII–XXVII, XV.

20 Dabei hat die angelsächsische Historiographie weniger Schwierigkeiten, den Zäsurcharakter der Kriege hervorzuheben, so nicht zuletzt Charles Esdaile, der betonte: „The Napoleonic Wars (...) marked a watershed in the history of warfare and Europe alike.“ Esdaile, *Napoleon's Wars*.

21 Vgl. Jürgen Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009, 102.

Krieges als eigentliche Zäsur,²² und im Modus sozialgeschichtlicher Zugänge wird die Geschichte der Neuzeit oft grundsätzlich ab 1750 erzählt.²³

Die Plausibilität dieser Periodisierungen steht außer Frage, doch hat die Verschiebung des Fokus insofern einen Preis, als die Bedeutung der europäischen Kriegsperiode 1792-1815 für die Wandlungsprozesse innerhalb Europas schwieriger zu bemessen ist. Das besondere Interesse der Tagung lag deswegen darin, nicht die lange Vorgeschichte in den Vordergrund zu rücken, sondern die konkreten Wechselwirkungen zwischen dem Krieg, dessen Erfahrungen und seinen Folgen. Auf diese Weise sollte ein neues Verständnis für die Veränderungen gewonnen werden, die durch die antinapoleonischen Kriege in Europa in Gang gesetzt wurden. Dabei galt es, nicht nur denjenigen Prozessen Rechnung zu tragen, die traditionell unter dem Begriff der „Modernisierung“ verhandelt werden. Vielmehr waren und sind die zahlreichen Widersprüche und Spannungen zu berücksichtigen, die sich aus den verschiedenen sozioökonomischen und mentalen Anpassungsleistungen an die militärischen und politischen Entwicklungen ergaben. Letztere führten oftmals zu einem konkurrierenden, spannungsreichen, aber zuweilen auch harmonischen, synkretistischen Neben- bzw. Miteinander von traditionellen und modernen Elementen.²⁴

Diese grundsätzliche Polarität der Erfahrungen soll mit den Begriffen „Entgrenzung“ und „Einhegung“ umrissen sein. Der Begriff der „Entgrenzung“ verweist auf die auf vielen Ebenen nachweisbare Erfahrung, dass traditionelle Beschränkungen aufgehoben wurden. Diese Erfahrung war wiederum die Voraussetzung dafür, alternative Verhaltensweisen auszuprobieren und neue Ordnungsmuster zu entwerfen. Diese Erfahrung der „Entgrenzung“ prägte zahlreiche Bereiche der damaligen Lebenswelt: Die territorialen Grenzen, welche Staaten voneinander trennten, wurden neu verlegt; Handelsströme wurden umgeleitet und sollten – unter Ausgrenzung des britischen Raumes – einen neuen europäischen Binnenmarkt ungeahnter Dimensionen bilden; eherne politische Ordnungsmodelle, allem voran die Monarchie, gerieten unter Druck beziehungsweise in reale Gefahr; die innergesellschaftlichen Differenzierungen verloren durch einen neuen Gleichheitsdiskurs an Trennschärfe, Verfassungen wurden im Namen der Nation erlassen. Desgleichen wurden Konzepte des „Nationalen“ propagiert, auch wenn dieses Angebot einer neuen kollektiven Vergemeinschaftungsform (noch) nicht an die Stelle traditioneller lokaler Loyalitäten treten konnte, sondern allenfalls synkretistische Verbindungen mit ihnen einging. Doch gerade die Produktionen von Literaten und Musikern trugen langfristig dazu bei, neue Leitbilder zu popularisieren.

22 Siehe u.a. David Armitage / Sanjay Subrahmanyam (Hgg.), *The Age of Revolutions in Global Context, 1760–1840*, Basingstoke 2010.

23 Vgl. u. a. Bert Altena / Dick van Lente, *Gesellschaftsgeschichte der Neuzeit 1750–1989*, Göttingen 2009. Siehe auch die von Rafe Blaufarb, Alan Forrest und Karen Hagemann herausgegebene Publikationsreihe *War, Culture and Society, 1750–1850*.

24 Auf diese Gleichzeitigkeiten des Ungleichzeitigen in Gesellschaften Mitteleuropas während der „Übergangszeit“ um 1800 hatte auch bereits Ute Planert mit ihrem Sammelband verwiesen, vgl. Planert, Einleitung, 14f.

Gleichwohl wurden diese „Entgrenzungen“ keineswegs als einhellig positiv erfahren. Die als bedrohlich empfundenen Alteritätserfahrungen wurden mit der Entwicklung neuer Abgrenzungsmodi beantwortet. Diese waren so vielfältig wie die Bereiche, in denen sie zutage traten. So stehen Grenzüberwindung und Nationalisierung, Demokratisierung und Stärkung der Monarchie, Judenemanzipation und Antisemitismus oder Gleichheitsdiskurs und Ausprägung hierarchischer Geschlechterordnungen in einem dialektischen Verhältnis, dessen Wechselwirkungen auf der Tagung erst diskutiert und jetzt in den vorliegenden Beiträgen analysiert wurden. Die Diskussion wurde zudem durch den je unterschiedlichen Blick geprägt, den Vertreter_innen verschiedener Fachdisziplinen auf die Ereignisse haben. Um das Ausmaß der kulturellen und sozioökonomischen Veränderungen zu bemessen, kamen neben Historiker_innen auch ein Musikwissenschaftler (Walter Werbeck), ein Literaturwissenschaftler (Christoph Jürgensen), eine Kunstwissenschaftlerin (Bénédicte Savoy)²⁵ und eine Juristin (Ulrike Müßig) zu Wort. Aber auch die Beiträge aus der Historiographie standen im Dienste der Multiperspektivität. So konnten z.B. Wirtschafts-, Medizin- und Militärhistoriker sowie Expert_innen für jüdische oder Gender- und Emotionengeschichte mit ihren spezifischen Zugängen die gewünschte Bandbreite der Thematik unterstreichen.

Im ersten Beitrag greift Andreas Fahrmeir (Frankfurt) die Frage auf, die Theodor Schieder vor 50 Jahren zu beantworten suchte, und widmet sich dem Jahr 1813 aus der Perspektive der Gegenwart. Dabei fragt er zunächst – mit dem Fokus auf der Berichterstattung in Großbritannien – ganz allgemein nach den Konjunkturen der Erinnerungen im Laufe der letzten zwei Jahrhunderte, bevor er die „Meistererzählung“ Schieders von 1963 analysiert und schließlich die historiographische Entwicklung seit dieser Zeit rekapituliert. Der Beitrag mündet schließlich in die Warnung vor jeglicher politischen Indienstnahme beziehungsweise Projektion damaliger Ereignisse auf heutige europäische Konstellationen.

Im Anschluss kehrt Thomas Stamm-Kuhlmann (Greifswald) zu den Geschehnissen von 1813 und ihrer Rezeption zurück, indem er sich mit der Motivation all derjenigen auseinandersetzt, die in Preußen gegen Napoleon zu den Waffen gegriffen hatten. Dabei arbeitet er heraus, dass die Annahme, die Kämpfenden hätten sich vom Verfassungsversprechen des Königs antreiben lassen, nur eine retrospektive Konstruktion der Liberalen späterer Jahrzehnte gewesen war. Stattdessen war es eben nicht „das Volk“, sondern nur eine übersichtliche Minderheit, die sich sogar schon vor 1813 von liberalen und nationalen Parolen hatte infizieren lassen.

Gleichwohl bleibt die Frage, wie sich derartige Deutungen im Laufe der Zeit durchsetzen konnten. Eine der Ursachen ist in den Emotionen zu suchen, die sich mit Blick auf nationale Kollektive zu Beginn des 19. Jahrhunderts herausbildeten. Mit der emotionalen Dimension der Befreiungskriege setzt sich Birgit Aschmann (Berlin) auseinander. Sie hebt die Hochkonjunktur der Emotionen in der Sattelzeit hervor, geht auf die gezielte politische Instrumentalisierung der Leidenschaftlichkeit durch die preußischen Militärreformer ein und hebt mit ihrer ordnungsstiftenden Kompetenz die Funktionalität der Emotionen in einer Zeit hervor, in der so

25 Bénédicte Savoy konnte leider keinen schriftlichen Beitrag mehr einreichen.

vieles in Unordnung geraten war. Schließlich geht der Beitrag auf die Unterschiede zwischen den privat und öffentlich geäußerten Emotionen ein und vertritt die These, dass die Zeit der antinapoleonischen Kriege eine Phase der emotionalen Sensibilisierung gewesen ist, in der affektive Einstellungen zur Nation wegen ihrer orientierungsgebenden Wirkung auf einen Boden fielen, der sich in den nächsten Jahrzehnten als überaus fruchtbar erweisen sollte.

Mit den Emotionen sollten Grenzen der Zugehörigkeit oder Exklusion markiert werden. Inwiefern die jüdische Bevölkerung Teil der Gesellschaften Europas war, wurde in diesen Jahren neu verhandelt. Thomas Brechenmacher (Potsdam) geht in seinem Beitrag auf die Zusammenhänge von Befreiungskriegen und Judenemanzipation ein. Nach der Französischen Revolution stand in allen europäischen Staaten die Frage nach einer möglichen Staatsbürgerschaft der jüdischen Bevölkerung im Raum. Mit der Integration jüdischer Soldaten in die nationalen Heere schienen althergebrachte Strategien der Exklusion gänzlich in Frage gestellt. Brechenmacher zeichnet nach, in welchen vielfältigen Formen die Obrigkeiten verschiedener Länder auf die „Entgrenzungen“ mit Bemühungen reagierten, diese Prozesse wieder einzuhegen, und welchen Erfolg sie dabei hatten.

Inwieweit in den zeitgenössischen Debatten bereits Ansätze einer rassistischen Theorie zu erkennen sind, wird von Niels Hegewisch (Greifswald) untersucht. Er arbeitet zunächst Strukturmerkmale von Rassentheorien heraus und geht sodann auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Rassismus und Nationalismus ein, um schließlich die Publikationen von Johann Gottlieb Fichte, Friedrich Ludwig Jahn und Ernst Moritz Arndt auf Spuren derartiger Rassentheorien hin zu untersuchen. Deutlich wird, dass zwar keiner der Autoren mit kohärenten Theorien, aber sehr wohl mit Versatzstücken aufwartet, die in späteren Zeiten zur weiteren Verwendung zur Verfügung stehen sollten. Ein besonderes Erklärungspotenzial verspricht sich Hegewisch schließlich durch die Heranziehung des Romantikkonzeptes, das mit der emotionalen Dimension, der Subjektivität und den Naturvorstellungen zentrale Elemente für die Fundierung des frühen Nationalismus bereitstellte.

Während die ersten Beiträge vorzugsweise Beispiele aus dem preußisch-deutschen Umfeld thematisieren, nehmen die folgenden auch außerdeutsche Territorien in den Blick. Der regionale Schwerpunkt der beiden nächsten Aufsätze liegt in Spanien. Martin Rink (Potsdam) vergleicht dabei die spanische Guerilla mit den preußischen Insurrektionsplänen, schließlich ist beiden Phänomenen die Entgrenzung traditionell geregelter militärischer Gewalt eigen. Dabei wird deutlich, in welcher komplexen Gemengelage traditionelle und innovative Elemente bei diesen Formationen ineinandergriffen. Aus Mangel an Alternativen wurde die Entgrenzung des Krieges durch irreguläre Einheiten zunächst forciert, um sie dann aber so schnell wie irgend möglich wieder unter Kontrolle zu bekommen. Die Erfahrungen aus dieser Zeit aber wirkten weiter.

Welche Erfahrungen insbesondere deutsche Kämpfer machten, die im Zuge ihrer Beteiligung an den antinapoleonischen Kriegen auf die Iberische Halbinsel gekommen waren, erläutert Kathrin Brösicke (Rostock) in ihrem Beitrag zu den deutsch-spanischen Kulturkontakten dieser Zeit. Ihre Aufmerksamkeit gilt den

Soldaten, die zuvor kaum aus ihren deutschen Territorien herausgekommen waren und nun mit fremden Landschaften und Lebensweisen konfrontiert wurden. Geschildert wird, wie die Betroffenen die Lebensformen der Spanier, ihre Kleidung, ihre Wirtschaftsformen und Essgewohnheiten wahrnahmen und auf diese Weise ihr Wissen über ferne Gegenden anreicherten.

Langfristige Wirkung ging von Spanien schon durch die Verfassung von 1812 aus, die in vielen europäischen Ländern bald Vorbildstatus unter den Liberalen genoss, beziehungsweise zum Symbol des Schreckens für die Konservativen Europas wurde. Wie sich ausgehend von dieser spanischen Verfassung in Europa die Debatte um die nationale Souveränität gestaltete, zeichnet die Rechtshistorikerin Ulrike Müßig (Passau) in ihrem Beitrag nach. Auch in der Gestaltung von Verfassungsentwürfen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lässt sich die Dynamik der Aushandlungsprozesse zwischen innovativen und restaurativen Tendenzen nachweisen. Frühen Versuchen, die Volkssouveränität zu akzentuieren und damit die Grenzen der Ordnung des Ancien Régime zu überwinden, standen bald erstarrte Bestrebungen entgegen, das monarchische Prinzip als Bollwerk gegen revolutionäre Unruhe fest zu verankern. Die Volksvertretung, der in der Verfassung von Cádiz von 1812 noch eine sehr große Bedeutung eingeräumt worden war, wurde hingegen mehr und mehr eingeeht.

So waren ausgerechnet die Monarchen, wenn auch fortan ihrerseits vielfach konstitutionell eingeeht, letztlich die Profiteure der Veränderungsdynamik seit der Französischen Revolution. In welcher Weise diese Institution auf die historischen Erfahrungen des revolutionären Umbruchs reagierte und wie sich die Restauration der Monarchien im nachrevolutionären Europa vollzog, ist Thema des Beitrags von Christoph Nübel (Berlin). Der drohenden Erosion ihrer Autorität begegneten die Monarchen durch neue Legitimationsstrategien. Dies zeigte sich in der diskursiven und symbolischen Inszenierung von Führungsqualitäten u.a. als Heerführer, wodurch die Monarchen erst zu Integrationsfiguren einer nationalen Verteidigungsgemeinschaft und später, in der Restaurationszeit, zu Garanten von Ordnung und Stabilität avancierten. Allgemeine Kriegsmüdigkeit, Sehnsucht nach geregelten Verhältnissen und die weit verbreitete Angst vor erneuten Ausbrüchen revolutionärer Unruhen arbeiteten dieser neuen Verankerung monarchischer Herrschaft entgegen. Dabei konnte die Monarchie nach den revolutionären Umbrüchen nicht nahtlos ausschließlich an alten Traditionen anknüpfen. Entsprechend verdeutlicht der Beitrag die Mischungsverhältnisse aus Altem und Neuem als Voraussetzungen für den Erfolg der Institution im „Jahrhundert der Monarchie.“²⁶

Die Sehnsucht nach Ordnung konnte in der nachrevolutionären Zeit deshalb so wirkmächtig werden, weil die durch Revolution, napoleonische Expansion und antinapoleonische Kriege bedingten Veränderungen die europäischen Gesellschaften umfassend beeinträchtigt hatten. Die folgenden Beiträge sind geeignet, die Dimensionen dieser Veränderungen in Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur beispielhaft aufzuzeigen. Zugleich illustrieren sie, wie auch in diesen Sektoren die

26 Dieter Langewiesche, *Die Monarchie im Jahrhundert Europas. Selbstbehauptung durch Wandel im 19. Jahrhundert*, Heidelberg 2013.

Prozesse von revolutionärer „Entgrenzung“ und restaurativer „Einhegung“ wirksam waren. Der Wirtschaftshistoriker Markus Denzel (Leipzig) geht auf die massiven Eingriffe in europäische Wirtschaftsstrukturen durch die napoleonischen Maßnahmen ein. Sowohl die Kontinental Sperre als „Kampfmaßnahme“ als auch das Vorhaben, Kontinentaleuropa zu einer Wirtschaftseinheit zusammen zu zwingen, waren wegen ihrer Dimensionen neuartige politische Machtmittel und zeitigten weitreichende Folgen für die europäischen Gesellschaften. Zugleich allerdings basierte das Projekt eines Kontinental systems auf überkommenen merkantilistischen Vorstellungen, so dass es nicht als grundsätzlich innovative Integration, sondern als Höhepunkt des Merkantilismus betrachtet werden muss, der geradewegs in die Wirtschaftskrise von 1810/11 mündete. Das Scheitern war schon deshalb programmiert, weil es ausschließlich den Interessen Frankreichs diente und den Niedergang der Ökonomien anderer Länder bereitwillig in Kauf nahm. Die langfristigen Folgen der Maßnahmen sind strittig beziehungsweise nach Regionen und Wirtschaftssektoren sehr unterschiedlich. Eindeutig aber trugen sie nicht nur zur Stärkung der französischen Baumwollindustrie, sondern zur allgemeinen Wirtschaftskraft Großbritanniens bei, das in der Folge zur ersten Welthandelsmacht des 19. Jahrhunderts aufstieg.

Die europäischen Gesellschaften waren infolge der wirtschaftlichen und politischen Prozesse seit Beginn der Sattelzeit nicht nur durch die Auflösung von Landesgrenzen, sondern auch infolge der Hinterfragung von Genderrollen in Unruhe. Der Beitrag von Karen Hagemann (Chapel Hill) geht diesen Zusammenhängen zwischen den antinapoleonischen Kriegen und der Geschlechterordnung nach. So entwickelten sich bald neue Vorstellungen von angemessenem weiblichen Patriotismus, der sich nach hegemonialen maskulinen Vorstellungen in caritativer Tätigkeit erschöpfen sollte. Zugleich aber erschlossen sich den Frauen in Institutionen wie den Frauenvereinen, in patriotischen Salons oder bei schriftstellerischer Tätigkeit neue Vergemeinschaftungsformen und Handlungsräume. Wie die Reaktionen auf einige Frauen zeigten, die sich – zunächst unbekannt – unter die Soldaten mischten, war eine Beteiligung an Kampfhandlungen unerwünscht. Vielmehr verfestigte sich schließlich über den Ausschluss der Frauen aus der nationalen Verteidigungsgemeinschaft und die spätere Erinnerung an die militärische Erhebung die untergeordnete Position von Frauen innerhalb der bürgerlichen Gesellschaften des 19. Jahrhunderts.

Als Sprachrohr nationaler Euphorie fungierten vor und während der antinapoleonischen Kriege einige Schriftsteller, denen der Beitrag des Literaturwissenschaftlers Christoph Jürgensen (Wuppertal) gewidmet ist. Hier werden anhand der Beispiele von Ernst Moritz Arndt, Joseph von Eichendorff und Theodor Körner drei unterschiedliche Konzepte von Autorschaft vorgeführt, deren Gemeinsamkeit in dem Versuch zu sehen ist, Glaubwürdigkeit zu erzeugen. Mit Blick auf die Leitbegriffe der Tagung wird deutlich, wie die Grenzen zu dem erst jüngst abgesteckten autonomen Feld der Literatur während der Befreiungskriege wieder durchlässig wurden und es zu diversen Verbindungen zwischen der „reinen Kunst“ und der „politischen Realität“ kam, bevor nur bald nach Ende des Krieges dieser Wildwuchs eingehegt und die Grenzen erneut akzentuiert wurden.

Analog zu den Versuchen, das Verhältnis zwischen Politik und Poesie in dieser Zeit neu zu bestimmen, entwickelte sich die Relation vom musikalischen Feld zur Politik. Der Musikwissenschaftler Walter Werbeck (Greifswald) zeigt anhand der Kompositionen von Beethoven, wie dieser, nachdem er selbst zur ästhetischen Durchsetzung der „reinen Tonkunst“ beigetragen hatte, deren Grenzen mit seiner Schlachtensinfonie von 1813 wieder infrage stellte. Doch auf die Hochkonjunktur von patriotisch inspirierter Tonmalerei folgte nach der Niederlage Napoleons – ähnlich wie bei der Poesie – eine Rückkehr zur sprachlosen Instrumentalmusik ohne politische Bezüge. Gleichwohl waren die Einflüsse überdauernd, die jene Kompositionen Beethovens auf das musikalische Feld ausübten, die mit Blick auf Napoleon entstanden waren. Habe doch Beethoven das Reich der Töne so umgestaltet, wie Napoleon das der Politik. Eine später immer wieder zu politischen Zwecken reaktivierte Innovation war die musikalische Gestaltung des Heroischen in Beethovens Eroica, die für die Musikästhetik des gesamten 19. Jahrhunderts Maßstäbe setzte.

Inwiefern sich die Aufschreibesysteme in Krankenhäusern in dieser Zeit veränderten, ist Thema des Beitrags von Volker Hess (Berlin). Der Medizinhistoriker vergleicht, inwiefern sich die Verschriftlichungen von Krankenbeobachtungen in Paris und Berlin unterschieden, und kann dabei herausarbeiten, wie sich trotz einheitlicher Ursprünge letztlich erhebliche Unterschiede herausbildeten. Während die Mediziner in Paris im Bureau retrospektiv ausführliche Krankengeschichten auf der Basis dessen komponierten, was das gebildete Pflegepersonal aus kirchlichen Orden zuvor notiert hatte, wurden in Berlin von Ärzten selbst während des Besuchs im Krankensaal nur bruchstückhaft und tabellarisch Protokollnotizen angefertigt. Diese Unterschiede werden auf die divergierenden politischen und sozialen Entwicklungen in beiden Ländern zurückgeführt, die zu abweichenden Entscheidungen bei der Gestaltung von Hospitälern, medizinischer Ausbildung, Auswahl des Pflegepersonals und Einfluss der Verwaltung auf das Medizinsystem führten.

Dieser medizin- bzw. wissenschaftsgeschichtliche Beitrag ist der einzige, der keinen Anschluss findet an die Leitbegriffe von „Entgrenzung“ und „Einhegung“. In allen anderen Bereichen wurde deutlich, dass die Zeit der antinapoleonischen Kriege einerseits eine Phase der Entgrenzung war, in der neue Praktiken, Formen und Methoden eingeführt und neue Erfahrungen gemacht oder bekannte Phänomene zumindest zu neuen Dimensionen umstrukturiert wurden. Zugleich aber wurden zeitgleich oder zeitversetzt von Repräsentanten der Tradition Maßnahmen in Gang gesetzt, die der Einhegung dieser Auswüchse dienten. Auf diese Weise kam es zu einem Rückgang der Veränderungsdynamik, was aber keine Rückkehr zum status quo ante ermöglichte, so dass sich neue und traditionale Elemente in unterschiedlicher, wiederum innovativer Weise miteinander mengten. Zudem ist bei allen Versuchen der Einhegung in der Restaurationsära vielfach zu beobachten, dass die Impulse aus den Jahren des Umbruchs erst nach einer (unterschiedlich) langen Inkubationszeit ihre Wirkung entfalteten. So ist die Überlebenszeit der europäischen Monarchien um ein ganzes Jahrhundert verlängert worden, wäh-

rend gleichzeitig dafür gesorgt war, dass sich Europa unter dem Dach dieser Monarchien dynamisch fortentwickeln konnte.

Für die reibungslose Durchführung der Tagung und die Drucklegung des vorliegenden Bandes bedurfte es der tatkräftigen Unterstützung vor allem der Mitarbeiter_innen des Lehrstuhls für Europäische Geschichte des 19. Jahrhunderts der Humboldt-Universität. Die Herausgeber danken in besonderer Weise Kerstin Brudnachowski, Christoph Nübel, Dolly Rodríguez und Britt Schlünz für organisatorische Umsicht und redaktionelles Geschick. Auch Niels Hegewisch und Franziska Sevekow (Greifswald) trugen zur Optimierung der Textgestaltung bei. Ohne die Hilfe und unendliche Geduld von Jens Ruppenthal (Köln) wäre es allerdings kaum gelungen, die Texte so schnell und kompetent in Form zu bringen.

*Berlin und Greifswald
im Dezember 2014*

„DAS JAHR 1813 UND DAS MODERNE EUROPA“

Ein Versuch aus der Sicht des Jahres 2013

Andreas Fahrmeir

Das Jahr 2013 gibt – wie jedes Jahr – mindestens „ein von der äußeren Zahl gesetztes Datum der historischen Erinnerung“¹ vor, das vor 25, 50, 75, 100, 125, 150 (und so weiter...) Jahren stattgefunden hat. Neben 1963, 1863, 1663, 1713 oder 1888 hat also auch 1813 als Jahr der „Völkerschlacht“ jetzt ein rundes Jubiläum. Wie Theodor Schieder vor 50 Jahren aus ähnlichem Anlass bemerkte, muss ein bestimmter zeitlicher Abstand – wie überhaupt „die [bereits 1963, A.F.] wachsende Zahl der Säkularfeste und historischen Gedenktage“ – nicht unbedingt „tieferes geschichtliches Verständnis“ bewirken. Denn „für denjenigen, der sich ernsthaft um ein geordnetes Verhältnis zur Geschichte bemüht“, sei ein Jubiläum „zunächst eher eine Last als eine Beglückung.“² Anders gewendet: Das historische Ereignis ist leichter gefunden als eine dazu passende aktuelle Fragestellung oder ein relevanter politischer Debattenkontext. Allerdings ist die Last im Laufe der letzten 50 Jahre geringer geworden. Gerade zentrale Ereignisse zeichnen sich – wie die Forschung zu Erinnerungsorten inzwischen in vielen Perspektiven an vielen Gegenständen hervorgehoben hat – dadurch aus, dass man nicht nur in Jubiläumsjahren gut darüber nachdenken kann, wie sie erinnert und kontextualisiert wurden und werden, ohne unmittelbar und unvermittelt auf Weichenstellungen, die sich aus damaliger oder heutiger Sicht mit ihnen verbinden, zu sprechen kommen zu müssen.

I. Erinnerungsorte

Ein naheliegender Einstieg in das Thema der inszenierten Erinnerung ist die Frage, welche der vielen denkbaren Jubiläen in bestimmten Jahren hervortreten. Vor 50 Jahren konstatierte Theodor Schieder, in Westdeutschland werde erstmals vorwiegend an den Beginn des ewigen Reichstags als Ursprung der deutschen

1 Theodor Schieder, Das Jahr 1813 und das heutige Europa, in: ders., *Einsichten in die Geschichte. Essays*, Frankfurt a. M. 1980, 231–248, hier 231; zuerst erschienen als: ders., Das Jahr 1813 und das heutige Europa, in: Walter Hubatsch / ders. (Hgg.), *Das Jahr 1813 und der Freiherr vom Stein*, Münster 1964, 7–26.

2 Schieder, 1813, 231.

Demokratie erinnert, in Ostdeutschland dagegen die Schlacht bei Leipzig zwar wie immer gefeiert, aber nur als Beginn der deutsch-sowjetischen Freundschaft.³ In diesem Jahr wird beider Ereignisse gedacht, aber der Schwerpunkt liegt (wieder) eindeutig auf dem militärischen *lieu de mémoire*. Zwar hat das Kulturreferat der Stadt Regensburg 2013 unter das Jahresthema „350 Jahre Immerwährender Reichstag“ gestellt. Die Bundeskanzlerin übernahm die Schirmherrschaft, und das umfangreiche Programm reichte von einer großen internationalen Tagung über Ausstellungen bis hin zu Theatervorstellungen.⁴ Die große Resonanz auf das Jubiläum in Medien und Feuilletons blieb jedoch aus; auf der Webseite des Bayerischen Rundfunks finden sich nur drei Einträge zum Thema, die auf Regionalsendungen verweisen.⁵ Die bayerische Landesausstellung 2013 widmete sich mit dem Main einem Fluss, der jedes Jahr im Zentrum hätte stehen können.⁶

Dagegen inszenierte der Mitteldeutsche Rundfunk zum Jubiläum der Völkerschlacht bei Leipzig ein großes Medienereignis, das unter anderem Sendungen umfasste, die durch „Live“-Berichterstattung mit aktuellen Experten und Korrespondenten sowie aufwendig gestalteten Spielszenen die aufregenden Tage der großen Schlacht unmittelbar erfahrbar machen sollten.⁷ Allerdings suggerierte diese Form der Sendung die Möglichkeit einer unmittelbaren Kommunikation über die Ereignisse vom Oktober 1813 zwischen Paris, der Stadt Leipzig, den Schlachtfeldern, London und Moskau. Damit blendete sie die zeitgenössische Realität der „geringen und wenig gesicherten Kenntnisse, die man seinerzeit über Standorte und Bewegungen der gegnerischen Armeen hatte“⁸ völlig aus und wurde zu einer sehr „präsentistischen“⁹ Ergänzung des gleichzeitig stattfindenden, an möglichst großer Authentizität orientierten *Reenactment* der Schlacht.¹⁰

Das von der Stadt Leipzig koordinierte Programm der Jubiläums- und Gedenkfeiern, das bereits 2012 einsetzte und über 2013 hinaus andauern wird, machte nicht nur das Jubiläum der Schlacht von 1813, sondern zugleich das des Völkerschlachtdenkmal von 1913 zum Thema.¹¹ Es ließ somit die wachsende Selbstreflexivität von Gedenkfeiern, die (auch) ihre eigene Geschichte zum Thema ma-

3 Ebd., 231f.

4 Vgl. <http://www.regensburg.de/kultur/jahresthemen/jahresthema-2013/59428>; <http://www.uni-regensburg.de/philosophie-kunst-geschichte-gesellschaft/neuere-geschichte/medien/programm-tagung-stand-10.04.2013.pdf> (alle im Folgenden zitierten Webseiten wurden am 27. 12. 2013 letztmals eingesehen).

5 <http://www.br.de/radio/bayern2/sendungen/kulturwelt/theaterstueck-350-jahre-immerwaehrender-reichstag-100.html>.

6 <http://www.hdbg.de/main/>.

7 <http://www.mdr.de/voelkerschlacht/index.html>.

8 Hans-Ulrich Thamer, *Die Völkerschlacht bei Leipzig*, München 2013, 57.

9 Vgl. Lynn Hunt, Against Presentism, in: *Perspectives on History* 45/2002, abrufbar unter <http://www.historians.org/publications-and-directories/perspectives-on-history/may-2002/against-presentism>.

10 <http://www.leipzig1813.com/de/home.html>; dort auch unter <http://www.leipzig1813.com/de/veranstaltungen/veroeffentlichungen/2013.html> ein Pressespiegel.

11 <http://www.voelkerschlacht-jubilaeum.de/>.

chen, unmittelbar sichtbar werden. Auch das Deutsche Historische Museum widmete 1813 eine Sonderausstellung¹², die auf ein Diorama der Schlacht zentriert war, nicht aber 1663. Der immerwährende Reichstag war auch 1913 und 1863 wenig prominent – damals überstrahlte 1813 andere mögliche Erinnerungsorte deutlich, wenn auch mit anderen Stoßrichtungen und Intentionen als 2013.

Das Jubiläum von 1913 war ein Jahr großer Leipziger Denkmalseinweihungen. Mit relativ bescheidenem öffentlichen und relativ großem privaten finanziellen Engagement errichteten die drei Hauptsiegermächte Deutschland, Russland und Österreich in ganz unterschiedlicher Form (als Monumentalbau, als Kapelle und als kleinere Gedenksteine) Denkmäler, die in der Gegenwart eines Vertreters Schwedens und aller deutschen Fürsten feierlich eingeweiht wurden.¹³ Auf der einen Seite ließ die Anwesenheit zahlreicher ausländischer Staatsmänner die Schlacht bei Leipzig als zentralen deutschen und europäischen Erinnerungsort erscheinen, als nun endlich auch baulich gestaltete Denkmalslandschaft der deutsch-österreichischen und der russisch-deutschen Allianz und Freundschaft, teilweise sogar als Mahnmal des Friedens, da die Umbettung russischer Gefallener in eine zu ihrem Gedenken erbaute Kapelle zumindest implizit auf die Schrecken des Krieges verwies. Auf der anderen Seite waren Spannungen und Risiken dieser Form der Erinnerung im letzten Friedensjahr¹⁴ kaum zu übersehen. Die Feierlichkeiten, die in Leipzig und im gesamten Deutschen Reich stattfanden, wurden durch die Explosion des Zeppelin „L II“ am 17. Oktober 1913 überschattet, die nicht nur 28 Todesopfer forderte, sondern auch die Überlegenheit der deutschen Rüstungsindustrie in Frage stellte – schließlich handelte es sich um den zehnten Totalverlust eines Luftschiffes binnen kurzer Zeit.¹⁵ Dass die Sozialdemokratie die offiziellen Feiern boykottierte, verwies auf die Polarisierung der deutschen Gesellschaft angesichts des aggressiven Nationalismus, der das Gedenken an Leipzig in diesem Jahr dominierte. Die Verhaftung eines russischen Studenten, der mit geladener Pistole und Dolch im Gepäck in Dresden ein Hotelzimmer mit guter Sicht auf die Fahrtroute des Großfürsten Kyrill, der seinen Cousin, den Zaren, in Leipzig vertrat, gebucht hatte, ließ kurz die Risiken des politischen Terrorismus ins Bewusstsein treten.¹⁶ Und dass der Leitartikel der Londoner *Times* zum Jubiläum vor allem der Größe Napoleons gewidmet war, dessen Niederlage zwar – dank britischer Beteiligung – „the overthrow of evil by right“, aber eben auch „the

12 <http://www.dhm.de/ausstellungen/auf-dem-schlachtfeld-bei-leipzig/>.

13 Vgl. Andreas Platthaus, *1813. Die Völkerschlacht und das Ende der alten Welt*, Berlin 2013, 388–441; Thamer, *Völkerschlacht*, 103–109; *The Times*, 16. Oktober 1913, 6; 17. Oktober 1913, 7; 18. Oktober 1913, 6; 20. Oktober 1913, 7, 9. Bei Kirstin Anne Schäfer, *Die Völkerschlacht*, in: Etienne François / Hagen Schulze (Hgg.), *Deutsche Erinnerungsorte*, Bd. 2, München 2002, 187–201, hier 196, wird die internationale Dimension der Erinnerungsfeiern 1913 übergangen.

14 Vgl. zum Panorama Florian Illies, *1913. Der Sommer des Jahrhunderts*, Frankfurt a. M. 2012, 237ff.

15 *The Times*, 18. Oktober 1913, 8.

16 *The Times*, 16. Oktober 1913, 6.

overthrow by sheer numbers (...) of a supreme intelligence, superhuman courage, and indomitable will¹⁷ gewesen sei, konnte man ebenso als Ausdruck einer wachsenden Polarisierung der internationalen Beziehungen lesen wie das Urteil der Zeitung über das deutsche Denkmal („said to be the second largest, and certainly the ugliest, in the world¹⁸) oder die ironische Berichterstattung über den eigentlichen Höhepunkt der Feiern, die Jagd nach drei aus einem Zirkus entlaufenen Löwen („fine advertisements both to BARNUM’s Circus and to the hotels which they frequented¹⁹); letztere fiel fast genauso ausführlich aus wie der Kommentar zu den Feiern.

Die in der Berichterstattung der *Times* 1913 aufscheinende britische Skepsis gegenüber den „brilliant scenes at Leipzig²⁰“ war besonders auffällig, da noch 50 Jahre zuvor das Leipziger Gedenken der *Times* trotz geringerem Umfang der Zeitung erheblich mehr an Aufmerksamkeit (und Sympathie) wert gewesen war. Vom 21. bis 23. Oktober 1863 erschienen damals Artikel, die mit großer Detailfreude den Gang der Schlacht ins Gedächtnis riefen und ausführlich und überwiegend positiv über die Feiern berichteten.²¹ Damals schloss die Gedenkfeier unmittelbar an die Leipziger Messe an. Sie wurde von Städten veranstaltet, die eine Feier mit nationaler Ausstrahlung anstrebten – was freilich einige Probleme aufwarf. Initiatoren waren Leipzig und Berlin, aber Einladungen, sich zu beteiligen und eine (je nach Höhe des eigenen finanziellen Beitrags) mehr oder weniger große Delegation zu schicken, ergingen an alle deutschen Städte – im Rheinland freilich beteiligte sich nur Mainz. Die Idee, das geplante *Reenactment* der Schlacht zu professionalisieren, indem man aktive sächsische Soldaten auf die alten Schlachtfelder schickte, rief ungute Erinnerungen an das Verhalten der Sachsen während der historischen Schlacht wach und wurde daher gestrichen. Als alle deutschen Veteranen zu einer kostenlosen Reise nach Leipzig eingeladen wurden, stellte sich zudem heraus, dass einige von ihnen (vor allem besonders viele Sachsen) inzwischen Träger des 1857 von Napoleon III. gestifteten St. Helena Ordens waren und somit als auf der Feier unerwünschte ‚Franzosenfreunde‘ wieder ausgeladen werden mussten.²² Immerhin: Rund 1000 „jovial old boys“²³ aus 168 Städten kamen 1863 in Leipzig zusammen, um in Kutschen oder zu Fuß an den Festumzügen teilzunehmen. Russen und Österreicher (geschweige denn Schweden) schienen nicht interessiert; das lag vielleicht daran, dass die Feier neben der nationalen auch eine dezidiert anti-gouvernementale Stoßrichtung hatte, was vor dem Hintergrund des polnischen Aufstands weder in Wien noch in St. Petersburg auf große Sympathien stoßen konnte. Die *Times* sah die Feier als den Versuch, nach den

17 *The Times*, 20. Oktober 1913, 9.

18 *The Times*, 21. Oktober 1913, 9.

19 Ebd.

20 *The Times*, 20. Oktober 1913, 7.

21 *The Times*, 21. Oktober 1863, 9; 22. Oktober 1863, 6f.; 23. Oktober 1863, 7.

22 *The Times*, 21. Oktober 1863, 9.

23 *The Times*, 22. Oktober 1863, 7.

düsteren zurückliegenden 50 Jahren, die in den deutschen Staaten vor allem durch gebrochene Verfassungsversprechen und krude Militärherrschaft geprägt gewesen seien, nicht nur den Sieg über Napoleon zu feiern, sondern endlich auch das zweite Ziel, das 1813 formuliert worden war, zu erreichen: „liberty to think and act as reasonable men in a free society.“ Um das durchzusetzen, biete der preußische Verfassungskonflikt eine Chance.²⁴

Der erste regnerische Gedenktag begann mit Konzerten und Gottesdiensten. Im Laufe des Tages besserte sich das Wetter, und am Abend wurden zentrale Orte der Schlacht beleuchtet, Feuerwerk abgebrannt und Fackelzüge veranstaltet; dabei strahlte das „French Coffeehouse“ am hellsten, denn es hatte als einziges Gebäude schon elektrisches Licht.²⁵

Einen Tag später fand eine Prozession zum Thonberg statt, wo der Grundstein für ein (in der Folge nicht realisiertes) großes Denkmal gelegt wurde. Nach der Rückkehr war ein Abendessen für 400 Gäste geplant, was – wie der Denkmalsplan – nur teilweise hielt, was es versprach: Man habe schlechten Wein aus Flaschen mit schwarz-rot-goldenen Etiketten getrunken; die Reden hätten wohl sehr auf deutscher Einigkeit insistiert, seien aber leider nicht zu verstehen gewesen. Zu essen habe man gar nichts bekommen, da die beteiligten Wirte überfordert gewesen seien. Am nächsten Tag mussten die preußischen Teilnehmer rasch abreisen, um noch die Wahlen erreichen zu können.²⁶

Dieses Jahr 2013 steht also zumindest mit Blick auf das Programm eher in der Kontinuität großer Gedenkversuche, als dass es sich mit 1963 oder der Errichtung eines kleinen Denkmals der deutsch-sowjetischen Freundschaft 1988 vergleichen ließe.²⁷ Insofern ist das „heutige“ Europa, ganz oberflächlich betrachtet, in seinem Verhältnis zu 1813 scheinbar eher wie 1863 und 1913 als das von 1963 – vielleicht noch eher wie 1863 als wie 1913, denn die internationale Aufmerksamkeit für und die internationale Teilnahme an den Leipziger Feiern blieb überschaubar. Auch in diesem Jahr ist der mediale Aufwand beträchtlich. Der zentrale Unterschied dürfte jedoch in dem Fehlen einer klaren politischen Stoßrichtung liegen: Ein möglicher oppositioneller Charakter des Gedenkens an 1813 ist zumindest auf den ersten Blick ebenso wenig ausgeprägt wie ein dezidiert staatstragender. Das wäre angesichts der Breite der Aktivitäten, die von mehreren wissenschaftlichen Konferenzen und Vorträgen über Schlachtfeldspaziergänge, Fernsehtage, Ausstellungen, Events bis hin zum *Reenactment* der Schlacht in Originalkostümen reichten, vielleicht auch überraschend, erlaubt jedoch ein erstes Zwischenfazit: Leipzig 1813 als *lieu de mémoire* polarisiert nicht (mehr) sonderlich, sondern bietet Anlass zu vielfältigen Aktivitäten auf unterschiedlichen Ebenen: Die Organisation großer Feiern in Leipzig und Umgebung, die nun ganz „Europa“ betreffen sollen, aber vor allem regional organisiert und vermutlich auch erlebt wurden; die Siche-

24 Ebd., 6.

25 Ebd., 7.

26 *The Times*, 23. Oktober 1863, 7.

27 Platthaus, 1813, 400.

rung des Kenntnisstandes über Verlauf und zeitgenössische Folgen der Schlacht; die Diskussion ihrer historischen Einordnung und Bedeutung; oder die Kommentierung älterer historischer Erzählungen wie etwa der, die Theodor Schieder 1963 entwickelte.

II. Eine Meistererzählung von 1963

Als Theodor Schieder 1963 auf einer Tagung der Freiherr vom Stein-Gesellschaft seine Deutung der Beziehungen zwischen 1813 und dem damaligen Europa entwickelte, war der europäische Kontinent in „Ost“ und „West“ geteilt, der Nationalstaatsgedanke in Frage gestellt, aber in den öffentlichen Diskursen überaus präsent, die deutsche Frage offen, eine direkte militärische Konfrontation beider Blöcke zumindest denkbar. In dieser Situation war die bislang zentrale, wenn nicht gar hegemoniale Deutungslinie, die „1813“ vor allem als Wegmarke auf dem Weg zur deutschen Einheit betrachtete und in diesem Kontext seit 1866 allenfalls die Frage diskutierte, ob dieser Weg durch die Monarchen oder durch das Volk beschritten werden konnte und sollte, problematisch, aber was an ihre Stelle treten konnte oder sollte, war noch offen. Insofern lag es nahe, dass Schieders Versuch einer Jubiläumsdeutung nicht nur wegen des institutionellen Rahmens, den die Stein-Gesellschaft bot, stark auf Deutschland, die deutsche Frage und Westeuropa fixiert war. Von den 1913 in Leipzig präsenten Staaten wurde Russland vor allem benannt, um den Kontrast zwischen der Befreiung Deutschlands vom napoleonischen Joch 1813 und dessen Unterdrückung durch die Teilung des Landes 1945 zu betonen: „Daß damals die Heere Rußlands auf dem gleichen Boden an der Befreiung von einer europäischen Diktatur beteiligt waren, wo sie heute ein Zwangsregime stützen“ – das den Westdeutschen den Zugang zu den zentralen Gedenkortern verwehrte, an denen man authentisch an 1813 hätte erinnern können – „gehört zu den großen Umkehrungen der Geschichte.“²⁸

Von 1963 aus gesehen markierten die Ereignisse des Jahres 1813 für Schieder den Konflikt zwischen drei ‚extremen Gegnern‘, Napoleon, Stein und Metternich, die er jeweils als Chiffren für bestimmte welthistorische Tendenzen behandelte – was sie als Individuen genau an den drei Tagen der Schlacht machten oder was ihre persönlichen Wahrnehmungen und Ziele gewesen sein mochten, interessierte deutlich weniger. Napoleon erschien Schieder „als Einiger Europas“, aber auch als „Tyrann Europas.“ Er „repräsentiert (...) die Revolution, die sich in den Absolutismus des modernen Verwaltungsstaats verwandelt hat und mit politischen Mitteln den sozialen Umwälzungen den Boden bereitet.“²⁹ Diese historische Entwicklungstendenz beurteilte Schieder ambivalent. Sie verlangte enorme Opfer und war letztlich unter den Bedingungen des 19. Jahrhunderts zum Scheitern verurteilt. Ob das unter den Bedingungen des 20. Jahrhunderts ebenso sein müsse, war dagegen

28 Schieder, 1813, 232.

29 Ebd., 234f.

eine offene Frage. Denn ähnlich wie die Politik Hitlers (mit dem Schieder Napoleon explizit parallelisierte, ohne persönlichen Rang und politische Leistungen für vergleichbar zu erachten), produzierte Napoleons Politik „nationale Abwehrreaktionen.“ Diese triumphierten nach 1813, während ihnen „nach 1945 anders als nach 1813 nicht die Zukunft“ gehöre.³⁰

Der Freiherr vom Stein, dessen komplexe Stellung als Produkt der Revolution wie als russischer Vertreter thematisiert wird, ist „ein Symbol der deutschen Geschichte, die sich im Ringen um ihre Vollendung verzehrt, ohne sie zu erreichen.“ Er stellt mithin „die Kräfte der nationalen und bürgerlichen Emanzipation“ dar, vor allem durch die ihm von Schieder zugerechneten innenpolitischen preußischen Reformen, deren freiheitliches Potential Schieder stark betont.³¹

Metternich schließlich vertritt „die große Tradition der Politik der Staaten und ihrer Räson“ aus der Perspektive „eines europäischen Staatsmannes“, der sich gleichermaßen gegen den „Universaalstaat“ wie gegen die „nationale Revolution“ stellte.³² Ähnlich wie kurz zuvor bei Kissinger³³, dessen Thesen Schieder als Welt-sicht der neuen Großmacht USA in die Betrachtung einführt³⁴, wird Metternich zum heimlichen Helden der Geschichte und damit zum Sieger von Leipzig. Den Vorwurf, Metternich habe zu wenig national agiert, sah Schieder durch die Erfahrungen des Dritten Reichs als diskreditiert an, und obschon er Stein gegen den Anwurf übermäßiger Schwärmerei in Schutz nahm, stellte er doch heraus, dass mit dessen Vision die Risiken des deutschen Nationalismus, der Reichssehnsucht, des glorifizierenden Vergangenheitsbezugs eng verbunden waren; nur seine individuelle Freiheitsliebe habe Stein davon abgehalten, den deutschen „Weg des Unheils“ zu beschreiten.³⁵ „Frieden und Sicherheit auf dem Gleichgewicht der Macht und der Mächte und nicht auf Bekenntnis und Gesinnung“ aufzubauen, wie es Metternich wollte und 1813 erreichte.³⁶ Das schien 1963 eine denkbare Zukunftsvision, die einen atomaren Kampf zwischen den beiden Blöcken vermeiden konnte – was für Schieder nichts daran änderte, dass „die innere und äußere Erhebung“ von 1813 „einer der wenigen wirklich überragenden Gipfel“ gewesen sei, „die aus unserer Geschichte aufsteigen.“³⁷

Diesen Zugriff zu kritisieren, fällt im Rückblick natürlich leicht.³⁸ Naiv gelesen suggeriert Schieders Text fast, ein Korse und zwei Rheinländer hätten sich eher zufällig auch bei Leipzig vor allem intellektuell darüber auseinandergesetzt,

30 Ebd., 235.

31 Ebd., 237.

32 Ebd., 238.

33 Henry Kissinger, *Großmacht-Diplomatie. Von der Staatskunst Castlereaghs und Metternichs*, Düsseldorf 1962.

34 Schieder, 1813, 239.

35 Ebd., 247.

36 Ebd., 239.

37 Ebd., 248.

38 Für die derzeit differenzierteste Lektüre des Schieder'schen Oeuvres vgl. Christoph Nonn, *Theodor Schieder. Ein bürgerlicher Historiker im 20. Jahrhundert*, Düsseldorf 2013.

ob einer bürokratisch-repressiven Ordnung des ganzen Europa, einer historisch geprägten, organisch verwurzelten Nationalstaatsvorstellung oder einer machtpolitisch unterfütterten, auf ein friedliches Zusammenwirken emanzipierter Staaten ausgerichteten Vision die Zukunft gehöre; die Hunderttausenden Toten, der Kanonendonner – all das war scheinbar nur dazu da, um ihnen und den welthistorischen intellektuellen Tendenzen, die sie repräsentierten, beim Entscheiden zu helfen.

Das Problem ist dabei nicht nur, dass der Fokus auf großen Männern und auf mit ihnen mal mehr, mal weniger plausibel verknüpften Ideen ruht. Bei der Lektüre stellt sich das Gefühl ein, nicht nur die innerdeutsche Mauer habe einem konkreten Bezug des Vortrags auf die historischen Kontingenzen des Jahres 1813 im Weg gestanden. Eine der drei von Schieder ausgewählten Symbolfiguren hatten an zentralen Ereignissen des Jahres 1813 (wie der Schlacht bei Leipzig) keinen besonders direkten Anteil, ein weiterer wurde ebenfalls durch die militärischen Operationen eher in den Hintergrund gedrängt, anders als 1814/15. Warum die Überzeugungskraft und Zukunftsfähigkeit der Ideen, die Schieder für 1813 als mögliche Entwicklungslinien für Europa sah, vor allem militärisch bewertet werden konnten, bleibt unklar; dass es so war und mithin so sein musste, wird kaum in Frage gestellt, die Hoffnung auf ein dauerhaft friedliches Europa scheint daher in Schieders Text nicht auf, weil es dort keine Alternative zu einer machtpolitischen Aushandlung staatlicher und staatsbezogener Interessen gibt, die letztlich die dauerhaften Akteure der Geschichte sind.

Die zweite Beobachtung, die aus heutiger Perspektive nahe liegt, ist, dass für Schieder die Folgen von 1813 für das „moderne Europa“ beinahe mit den Folgen für das moderne Deutschland identisch waren: Der Triumph des Staats- über das Nationalstaatsprinzip, die Einbindung des besiegten Gegners in ein europäisches Mächtegleichgewicht, der Übergang in eine längere Friedensperiode erscheinen vor allem als positives Gegenbild zu anderen Zäsuren und Eigenarten der deutschen Geschichte wie dem missglückten Friedensschluss 1919, dem übersteigerten Nationalismus des Wilhelminismus und des Dritten Reichs oder dem Kriegsende 1945. Das ist konsequent, denn Schieder erteilt in seinen Reflexionen zu 1813 der Idee eines geeinten Europa als historischer Mission des Kontinents eine explizite Absage: „Die Grundprinzipien des Mächte-Europa (...) gehen nicht von einem solidarischen Gesamthandeln Europas aus (...) sondern vom Interesse der einzelnen Macht, das von einem europäischen Gesamtinteresse höchstens begrenzt wird.“³⁹ Dass diese Konstellation möglicherweise den Untergang des Bismarck'schen Staatensystems nicht überleben konnte, wird zwar von ihm erwogen. Da der Druck auf die europäische Welt wächst, sieht diese „sich von allen Seiten zusammengedrängt, auf sich selbst – und das heißt auf ihre Zusammenarbeit, ihren Zusammenschluss – verwiesen.“⁴⁰ Was das konkret bedeuten könnte, bleibt jedoch eigentümlich blass, ebenso wie die Frage, was eigentlich genau zur euro-

39 Schieder, 1813, 243.

40 Ebd., 244.

päischen Welt gehört – implizit wohl West- und Mitteleuropa, eher ohne als mit den britischen Inseln, aber das ergibt sich vor allem aus dem west- und mitteleuropäischen politischen Personal, das zur Repräsentation bestimmter Ideen ausgewählt wird.

Angesichts der gerade in diesem Jahr verstärkt diskutierten Rolle der „deutschen Frage“ für die Stabilität der politischen Ordnung Europas⁴¹ erscheint eine Perspektive, die aus „Europa“ einen Rahmen für deutsche Entwicklungen werden lässt, nicht mehr ganz so abwegig wie noch vor wenigen Jahren. Mit Blick auf Schieders Positionen deckt sie sich mit seiner Konzeption des Europa-Bezugs der deutschen Geschichte in einer drei Jahre später entstandenen Publikation zu 1866, wo Schieders abschließendes Urteil lautete: „Es bleibt ein inhaltreiches, bedeutungsschwangeres, aber problematisches Datum in unserer [deutschen, A.F.] Geschichte.“⁴²

Nationale Emanzipation wie auch der nationale Staat galten Schieder zwar nicht mehr als die dominante Tendenz der Gegenwart, ihre Bewertung als insgesamt positive Entwicklung stand jedoch für die Vergangenheit kaum in Frage. Insofern lag die zentrale Bedeutung von 1813 auch für Europa aus Schieders Sicht in der Befreiung aus einem diktatorischen Universalismus, der zwar bürokratisch-modern, aber zu gleichmacherisch war, um in und für Europa erfolgreich zu sein. Die Reformimpulse, die von Frankreich (und mithin von „Napoleon“ als Chiffre) ausgingen, konnten gerade in Deutschland nicht heimisch werden. Somit waren die Fixierung auf die deutsche Einheit als zentrales politisches Ziel oder der Erfolg des absolutistisch-bürokratischen Obrigkeitsstaats preußischer (statt napoleonischer) Prägung in und nach 1813 für Schieder – anders als 1863 für die *Times* – gerade keine Schattenseiten der Entwicklungen dieses Jahres, sondern deren Höhepunkte. Stärker überrascht, dass die im Feldzug von 1813 bereits angelegte Expansion der russischen Herrschaft nach Polen mit ihren Folgen von Aufständen und blutiger Unterdrückung in Schieders Essay keine Rolle spielt – zumindest trübt dieser Aspekt der Geschichte die Rolle des in der Erzählung erstaunlich marginalisierten Russland als Befreier nicht.

III. Erzählungen 2013: Kontextualisierungen

Zwischen 1963 und 2013 liegen eine ganze Reihe von Umbrüchen, welche die Perspektive auf 1813 deutlich verschoben: Der Fall des Eisernen Vorhangs, die Vertiefung der europäischen Integration, die Kriege in Europa kaum noch denkbar erscheinen lässt und die Europäische Union mit manchen Attributen eines födera-

41 Brendan Simms, *Europe: The Struggle for Supremacy, 1453 to the Present*, London 2013; Dominik Geppert, *Ein Europa, das es nicht gibt. Die fatale Sprengkraft des Euro*, Berlin 2013, bes. Kapitel 7, „Die Rückkehr der deutschen Frage“.

42 Theodor Schieder, Das Jahr 1866 in der deutschen und europäischen Geschichte, in: Schieder, *Einsichten*, 261–281, zuerst erschienen als Beilage zu *Das Parlament*, 15. Juni 1966.

listischen Nationalstaats ausgestattet hat, die deutsche Wiedervereinigung, die Expansion des deutschen militärischen Engagements in Übersee, die von James Sheehan beschriebene Entmilitarisierung des europäischen Kontinents durch die Abschaffung vieler Wehrpflichtarmeen und das weitgehende Verschwinden von Uniformen aus öffentlichen Räumen (west-)europäischer Staaten sind dabei sicher zentrale Punkte, ohne dass die Liste damit bereits vollständig wäre.⁴³ Entsprechend lautet der Titel des von Alfred Grosser gehaltenen öffentlichen Festvortrags der Internationalen Tagung für Militärgeschichte in Leipzig dieses Jahr optimistisch „Völker als Krieger. Völker als Opfer. Vom Blutvergießen 1813 zum Europäischen Frieden 2013.“⁴⁴

In den zurückliegenden 50 Jahren ist natürlich nicht nur in der Welt, sondern auch in unserem Fach einiges passiert. Erstens wird die nationale historiographische Perspektive, von der Schieders Erwägungen ausgingen, nicht mehr nur auf der Ebene der Bekenntnisse oder Titel, sondern zunehmend auch auf der Ebene der Historiographie und der Verlagsprogramme durch eine europäische oder gar globale Perspektive abgelöst. Insofern wäre es inzwischen nur noch schwer denkbar, die Bedeutung Russlands (oder auch Schwedens) für die Schlacht bei Leipzig oder das Jahr 1813 zu minimieren.⁴⁵ Zweitens hat sich die Bewertung der napoleonischen Reformen gerade auch in ihrer Wirkung jenseits der Grenzen Frankreichs verschoben, und zwar überwiegend ins Positive. Seit den 1980er Jahren erscheinen sie als genutzte oder nicht genutzte Modernisierungschance, deren zahlreiche unangenehme Begleiterscheinungen zwar kaum zu bestreiten waren, die aber der bürokratisch-absolutistischen Reform oder der Restauration und Reaktion vorzuziehen war.⁴⁶ Mit der Chiffre „Napoleon“ verbinden sich inzwischen mindestens ebenso sehr Rechtsstaatlichkeit, wirtschaftliche Modernisierung, Liberalisierung und ein einheitlicher europäischer Raum wie die Unterdrückung nationaler Besonderheiten oder die fatalen militärischen Expeditionen – der „Einiger“ erscheint mithin deutlich prominenter als der „Tyrann.“⁴⁷

43 James J. Sheehan, *Kontinent der Gewalt: Europas langer Weg zum Frieden*, München 2008.

44 www.mgfa.de/html/einsatzunterstuetzung/downloads/20130827programm54itmg.pdf?PHPS ESSID=3beca30eccd3d1a73726ae392deb66c6.

45 Vgl. z. B. Dominic Lieven, *Russia against Napoleon: The Battle for Europe, 1807 to 1814*, London 2010; Charles Esdaile, *Napoleon's Wars: An International History, 1803-1815*, London 2008.

46 Vgl. exemplarisch Andreas Schulz, *Herrschaft durch Verwaltung: Die Rheinbundreformen in Hessen-Darmstadt unter Napoleon (1803-1815)*, Stuttgart 1991 sowie die Quellen zu den Reformen in den Rheinbundstaaten, zuletzt Maria Schimke (Hg.), *Regierungsakten des Kurfürstentums und Großherzogtums Baden 1803-1815*, München 2012.

47 Wiederum exemplarisch: Stuart Woolf, *Napoleon's Integration of Europe*, London 1991; David Laven / Lucy Riall (Hgg.), *Napoleon's Legacy: Problems of Government in Restoration Europe*, Oxford 2000; Michael Rowe (Hg.), *Collaboration and Resistance in Napoleonic Europe: State-Formation in an Age of Upheaval, c. 1800-1815*, Basingstoke 2003; Philip G. Dwyer / Allan Forrest (Hgg.), *Napoleon and His Empire. Europe, 1804-1814*, Basingstoke 2007; Philip Dwyer, *Napoleon*, 2 Bde., London 2007-2013.

Drittens haben die Interessensschwerpunkte der Sozial- und Kulturgeschichte dazu beigetragen, den Fokus historischer Betrachtungen eher auf Interessen und Inszenierungen als auf (scheinbar stabile) Programme und Ideen politischer Schlüsselfiguren zu lenken. Entscheidungsprozesse und Abläufe erscheinen flüchtiger und weniger eindeutig, eine welthistorische Rolle von Personen wird schwerer zu fassen. Nicht nur in Deutschland hat schließlich viertens das Prestige der technischen und strategischen Militärgeschichte deutlich nachgelassen. Eine Folge davon ist, dass sich Versuche, zu erklären, wer etwa in Leipzig warum wie gewonnen hat, weiterhin überwiegend auf ältere Literatur stützen⁴⁸, während sich mit Blick auf die Sozial- und Wahrnehmungsgeschichte der Kriege deutlichere Erkenntnisfortschritte ergeben haben.⁴⁹

Diese Tendenzen prägen natürlich auch den Blick auf Leipzig 1813 im Jahr 2013. Dass Interesse zeichnet sich heute durch einen starken regional- und alltagsgeschichtlichen Fokus auf Leipzig einerseits, eine breite Perspektive auf die Endphase der napoleonischen Kriege in Europa andererseits aus. So bieten Quellenpublikationen dezidiert Perspektiven auf das Schlachtgeschehen „von unten.“⁵⁰ Das Elend der Schlacht(en) für Soldaten und Zivilbevölkerung von Stadt und Umland tritt vor dem Hintergrund einer langen europäischen Friedensperiode und den Werten einer „postheroischen Gesellschaft“ (Herfried Münkler⁵¹) in den Mittelpunkt, die mehr oder weniger glorreiche Leistung von Feldherren und das Feiern von Siegen deutlich dahinter zurück. Das Buch zum Jubiläum, Andreas Platthaus‘ *1813*, bemüht sich um einen europäischen Rahmen unter Einschluss Russlands und Schwedens, hängt die Folgen für „Deutschland“ eher niedrig und verleiht der lokalen Dimension erhebliches Gewicht: Es spielt eine große Rolle, was die „Völkerschlacht“ für Sachsen (als Staat wie als Region) bedeutete oder welche Spuren sie im Leipziger Stadtbild hinterlassen hat. Als welthistorischer Entscheidungsmoment fungiert Leipzig 1813 kaum – was angesichts des langen Schattens, den Europa 1914 bereits im Jahr 2013 vorauswirft, nicht unbedingt verwundert.

48 Das gilt vor allem für Platthaus, 1813. Vgl. an neueren klassisch orientierten Militärgeschichten, etwa Michael V. Leggiere, *The Fall of Napoleon, Bd. 1: The Allied Invasion of France, 1813–1814*, Cambridge 2007; ders., *Napoleon and Berlin: The Franco-Prussian War in North Germany, 1813*, Norman /OK 2002.

49 Vgl. neben den Beiträgen in diesem Band Ute Planert, *Der Mythos vom Befreiungskrieg. Frankreichs Kriege und der deutsche Süden – Alltag, Wahrnehmung, Deutung 1792–1841*, Paderborn 2007; Alan Forrest / Karen Hagemann / Jane Rendall (Hgg.), *Soldiers, Citizens and Civilians: Experiences and Perceptions of the French Wars, 1790–1820*, Basingstoke 2009.

50 Siegfried Seiffert / Peter Seiffert (Hgg.), *Wanderung nach dem Schlachtfelde von Leipzig im Oktober 1813: Ein Augenzeugenbericht zur Völkerschlacht von Carl Bertuch*, Markkleeberg 2013; Thomas Nabert, *Zeugen des Schreckens. Erlebnisberichte aus der Völkerschlachtzeit in und um Leipzig*, Leipzig 2012.

51 Vgl. etwa Herfried Münkler, Der asymmetrische Krieg: Das Dilemma der postheroischen Gesellschaft, in: *Der Spiegel*, 17. 10. 2008.